

«Integration war lange kein Thema»

Integration ist ein oft benutzter Begriff. Was bedeutet er genau? Wo sind die Herausforderungen und Probleme? Hamit Zeqiri, Stellenleiter des Kompetenzzentrums für Integration (KomIn) in Pfäffikon, gibt Antworten.

Mit Hamit Zeqiri sprach Karin Niedermann

Hamit Zeqiri, was heisst es eigentlich, sich zu integrieren?

Für mich heisst es, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, im Sinne von Arbeit und Austausch. Das setzt aber ganz wichtige Aspekte voraus, wie zum Beispiel höhere Gleichberechtigung und Chancengleichheit.

Dann sind Chancengleichheit und Gleichberechtigung nicht immer gegeben?

Nein, die sind nicht immer gegeben. Jetzt haben wir seit dem 1. Januar ein neues Ausländergesetz in der Schweiz. Das hat wichtige Aspekte, die dies sicher verbessern. Persönlich erhoffe ich mir einiges von diesem Gesetz. Integration wurde jetzt eine staatliche Aufgabe. Alle drei Ebenen – Bund, Kanton, Gemeinden – sind miteinbezogen. Durch das bin ich überzeugt, dass Integration stärker gefördert wird in der Schweiz. Gleichzeitig wird mehr von den Personen gefordert, die einwandern. Auch sie müssen etwas für ihre Integration tun. Beide Seiten sind gefragt.

Warum besteht denn keine Chancengleichheit? An was liegt das?

Das ist generell eine lange Geschichte. Zur Zeit der Saisoniers war man zum Beispiel auf der schweizerischen Seite davon ausgegangen, dass die Leute für ein paar Jahre kommen, hier arbeiten und wieder gehen. Integration war überhaupt kein Thema. Das stimmte auch mit den Leuten überein, die kamen. Sie hatten die Einstellung: «Wir gehen in die Schweiz, arbeiten ein paar Jahre, verdienen Geld und gehen wieder nach Hause.» Man hatte jedoch gemerkt, dass dies nicht immer der Fall ist. 80 Prozent der Leute bleiben hier und holen ihre Familie nach. Ende der 80er-Jahre haben wir hier Grosses erlebt mit dem Krieg in Ex-Jugoslawien. Die Leute sahen die Möglichkeit, ihre Familie nachzuholen. Und jetzt, mit dem neuen Gesetz, geht man von einem Integrationsprozess aus. Dafür braucht es ganz spezielle Integrationsmassnahmen.

Integration ist also ein neuer Prozess, den die Leute nicht gut kennen?

Den Prozess an sich kennen sie schon. Der hat stattgefunden. Neu ist, dass man sich politisch bewusst ist, dass es Integration gibt und dass sie speziell gefördert werden soll. Neu ist auch, dass man spezielle Massnahmen ergreift, damit der Prozess kürzer ist und gezielt vorangetrieben wird.

Integration findet vor allem im Alltag statt. Aber wo und wie geschieht sie genau?

Persönlich sehe ich drei Bereiche: Am Wohnort kann oder könnte sehr viel passieren, dann am Arbeitsplatz und



Hamit Zeqiri: «Wir sollen die Möglichkeit einer Vielfalt haben.»

Bild Karin Niedermann

in der Schule. Das sind für mich die wichtigsten Bereiche. Hinzu kommt für mich auch der Sport- und Freizeitbereich. Dieser hat auch einen Integrationseffekt. Aber von der Anzahl Leute her, die betroffen sind, finde ich, dass die drei ersten Bereiche eigentlich das grösste Potenzial zur Integration haben. Viel passiert in der Schule. Am Wohnort und am Arbeitsplatz ist es sehr unterschiedlich. An einem Wohnort, wo zu 80 Prozent Landsleute leben, nehme ich nicht an, dass dort die Leute stark mit der schweizerischen Kultur in Berührung kommen.

Dies ist ja oftmals ein Phänomen, dass man unter Landsleuten bleibt, gerade am Wohnort. Wie kann man das ändern?

Vom Staat her ist das sicher schwierig. Eine Möglichkeit wäre die Raumplanung. Dort könnte man schauen, dass eine Durchmischung passiert und keine Ghettos entstehen. Diese haben für uns alle grosse Folgen. Die Leute bleiben in der eigenen Ethnie oder als Ausländer unter sich. Das erschwert die Integration.

«Information braucht es für alle»

Wer ist in erster Linie gefordert, die Gemeinde oder die ausländischen Mitbürger?

Von der Raumplanung her ist ganz klar die Gemeinde gefragt. Auf jeden Fall sind die ausländischen Mitbürger auch gefragt. Wo suchen sie zum Beispiel ihre Wohnungen? Aber es ist natürlich etwas komplexer. Denn, finden sie diese Wohnungen, die sie wollen? Es gibt Quartiere oder Verwaltungen, die explizit keine ausländischen Bewerber akzeptieren. Ich würde sagen, in dieser Frage sind alle gefordert.

Wie verhalten sich die Behörden? Stellen Sie eine Bereitschaft fest, sich an der Integration zu beteiligen, oder müssen Sie noch Aufklärungsarbeit leisten? Sowohl als auch. Seit ich hier beim KomIn angefangen habe, stellte ich eine Zunahme des Interesses fest. Es ist ein grosses Interesse da von Seiten der Gemeinden. Andererseits besteht ein Bedarf an Aufklärung. Wie gesagt, mit dem erwähnten Ausländergesetz ist es nun eine Aufgabe der Gemeinden, ein Angebot vor Ort, zum Beispiel Deutschkurse, selber zu finanzieren.

Da werden wir in diesem Jahr vom KomIn auch aktiv werden. Wir bemühen uns, dass dies bekannt wird und Angebote auch finanziert werden.

Wie sehr sind sich ausländische Mitbürger bewusst, was von ihnen erwartet wird?

Wie gesagt, vor ein paar Jahren war das überhaupt nicht klar. Sowohl von der schweizerischen Seite her wie auch von der ausländischen. Jetzt, mit der Zeit, hat der Prozess begonnen. Auch bei diesem Thema sind wir als KomIn sehr gefragt im Kanton Schwyz. Zum Beispiel gewährleisten wir den Informationsfluss. Es sind unter anderem Neuzuzügerprojekte geplant, um Leute, die zuziehen, zu informieren, was erwartet wird, und den Austausch möglich zu machen. Ich bin aber zuversichtlich, dass sich dies verbessert. Wir müssen alle Seiten informieren, was von ihnen erwartet wird.

Heisst das, auch die Schweizer wissen nicht genau, was von ihnen erwartet wird?

Information braucht es für alle. Was sicher ein spezieller Punkt ist, ist die Vorstellung, was Integration eigentlich heisst. Es gibt Leute, die Integration gleichsetzen mit Assimilation. Sie erwarten, dass man zu 100 Prozent aufgibt, was man mitbringt, und zur Schweizerin, zum Schweizer wird. Andere denken, Integration ist, wenn ich nicht straffällig werde, wenn ich Steuern zahle und arbeite. Da müssen wir sicher viel Aufklärungsarbeit leisten.

Kann man die Grenzen der Integration überhaupt definieren?

Integration ist natürlich auch ein Begriff, der umstritten diskutiert wird. Ich kann sagen, wie ich ihn verstehe: Als Grundlage sollte das Gesetz dienen. Es gibt Gesetze in diesem Land, die für alle gelten. Ich denke, Integration heisst, Normen und Regeln von hier einzuhalten. Aber nicht alles zu 100 Prozent zu übernehmen. Denn da entsteht gerade die Frage: Was übernimmt man? Im Vergleich Stadt und Land gibt es Unterschiede. Das sind teilweise Welten, die es in der Schweiz gibt. Da wären wir ja überfordert, gleiche Massstäbe für alle zu definieren. Denn die gibt es nicht.

Stellt man auf Schweizer Seite zu hohe Ansprüche?

Bis zu einem gewissen Grad dürfen wir fordern. Leute, die eingewandert sind, darf man aufklären und sie informieren, dass hier etwas erwartet

wird. Wir bieten als Land ja auch etwas an. Aber man sollte nicht zu weit gehen. Wir sollen die Möglichkeit einer Vielfalt haben. Das ist auch eine Bereicherung. Aber es hat sicher auch eine Grenze. Gesetze, Normen und Regeln von hier müssen eingehalten werden. Ich denke, wir müssen hier sehr differenziert sein.

«Presse spielt eine zentrale Rolle»

Wie sieht es im Kanton Schwyz aus? Wie offen sind Schwyzer und Schwyzerinnen in Integrationsfragen?

Die Bereitschaft ist da. 16 Prozent der Bevölkerung sind Ausländer. Das Zusammenleben funktioniert gut im Kanton. Gleichzeitig denke ich, dass man diese Bereitschaft noch erhöhen kann. Als KomIn haben wir hier eine wichtige Aufgabe in der Öffentlichkeitsarbeit. Wir müssen aufzeigen, wie gut Migration ist und warum es sie braucht. Es ist immer wieder wichtig, positive Beispiele zu nennen. Das passiert zu wenig.

Woran kann Integration scheitern?

Wenn Leute am gesellschaftlichen Leben nicht teilnehmen können. Wenn Leute die Sprache nicht lernen können. Dann stellt sich die Frage, wie bereit sind die Leute hier, andere Leute aufzunehmen? Wir haben das Beispiel des ex-jugoslawischen Raums, der keinen guten Ruf hat. Darunter leiden sehr viele Leute, die gut integriert sind und an mehr Kontakten interessiert wären. Aber es passiert nicht, da die Bereitschaft, in Kontakt zu kommen und sich auszutauschen, nicht immer gegeben ist. Solche Faktoren kumulieren sich bei bestimmten Gruppen. Das kann unter Umständen die ganze Integration behindern oder sogar zum Scheitern bringen.

Gibt es eine Gruppe von Ausländern, die besonders stark betroffen ist?

Ich stelle bei Jugendlichen immer wieder fest, dass sie die Sprache gut können, aber sie fühlen sich hier nicht zugehörig. Sie werden nicht als Teil der Gesellschaft angeschaut, sondern als Ausländer. Aber auch hier muss man differenzieren. Die, die gegen Gesetze verstossen, müssen bestraft werden. Aber anderen, die sehr integriert sind, sollte man eine Chance geben.

In der Presse werden oft die Raser erwähnt, die nicht Schweizer sind. Wie sehr beeinflusst ein solches Bild, das die Presse vermittelt, die Integration?

Zum Teil sehr. Was wir immer wieder feststellen, bei Abstimmungen zum Thema Ausländer oder Integration, ist, dass in Gebieten, in denen die Leute keinen konkreten Kontakt zu Ausländern haben, solche Abstimmungen 80 bis 90 Prozent Ablehnung erhalten. In den Zeitungen wird zum Beispiel über Einbrüche berichtet. Die Leute bilden sich dann eine Meinung und denken, Ausländer sind schwierige Leute. Umgekehrt ist es in den Städten. Dort kommt es zu Kontakten. So können die Leute in den Städten differenzieren und verallgemeinern nicht. In diesem Prozess hat die Presse sicher eine zentrale Rolle.

Im Kanton Schwyz gibt es neu eine Kommission für Integrationsfragen. Was macht diese Kommission überhaupt?

Bis jetzt hatten wir eine Gründungssitzung. Aufgabe ist es, das Verständnis zwischen der ausländischen und der einheimischen Bevölkerung zu fördern. Eine zentrale Aufgabe ist, den Regierungsrat in Integrationsfragen zu beraten und Massnahmen für eine bessere Integration vorzuschlagen. Dass es hier eine solche Kommission gibt, ist ein Novum. Es gibt andere Kantone, die solche Kommissionen schon länger haben.

Warum braucht es diese Kommission?

Ich denke, um dem Ganzen ein politisches Gewicht zu geben, braucht es sie. Da sind Vertreter von verschiedenen Bereichen in der Kommission, die zu einer besseren Integration etwas beitragen können.

Kann diese Aufgabe nicht das KomIn übernehmen?

Ich denke, die Kommission in dieser Form ist unersetzlich. Diese Art von Vernetzung in der Politik fehlt zum Beispiel einem KomIn. Wenn es auf der Ebene des Regierungsrats angesiedelt ist, finde ich es eine tolle Sache.

Was erwarten Sie persönlich von dieser Kommission?

Bessere Vernetzung und Austausch. Dass sich Arbeitsgruppen bilden werden, die sich mit speziellen Themen beschäftigen und Massnahmen vorschlagen. Ich bin zuversichtlich, dass da noch einiges kommen wird.

Zur Person

Name: Hamit Zeqiri
Geburtsdatum: 22. 5. 1971
Wohnort: Horw LU
Zivilstand: verheiratet, eine Tochter
Beruf: dipl. Sozialarbeiter FH
Hobbys: Lesen, Snowboarden, Wandern
Stärke: kommunikativ, aktiver Zuhörer
Schwäche: «Das Thema Integration geht mir manchmal sehr nahe.»